

„Bauen Sie richtig dicht!“

Interview Mit dem Ruf „Qualität durch Dichte“ schreckt der Stuttgarter Städtebauforscher Jan Silberberger die Fachwelt auf.

STUTT GART. Ist die Idee einer Gartenstadt, das Ziel möglichst offener Blockstrukturen vielleicht ein Irrweg im Städtebau? Der Städtebauforscher Jan Silberberger plädiert für den gegenläufigen Weg. Sein Vorschlag ist eine massive bauliche Verdichtung – erst sie erlaube die Stadt der kurzen Wege.

Herr Silberberger, „Qualität durch Dichte!“ – das ist fast zu Ihrem Markenlogan geworden. Und es gibt immer wieder überraschte Gesichter – oder?

Zuerst einmal ist das nichts, was ich erfunden habe. Der Claim „Qualität durch Dichte“ bezieht sich auf umfangreiche Forschungsarbeiten an der ETH Zürich. Sie können „Qualität durch Dichte“ aber genauso gut auf die Arbeit der Stadtforscherin Jane Jacobs abstützen. Jacobs wies schon Anfang der 1960er Jahre – mitten in die Suburbanisierungswelle hinein – auf das qualitätsstiftende Potenzial hoher Dichte hin. Aber Sie haben recht, es gibt immer noch überraschte Gesichter. Das hat mit einem grundlegenden Missverständnis zu tun.

Und das besteht worin?

Dichte wird häufig nur als Ausnutzung einzelner Grundstücke verstanden. Dieses Dichte-Verständnis mag der Logik mancher Developer oder Investoren genügen. Wenn wir aber Aussagen darüber machen wollen, wie bauliche Dichte auf uns wirkt, ist das einzelne Grundstück als Bezugsgröße unbrauchbar.

Warum?

Wir spüren die Dichte einer baulichen Umgebung zwischen den Gebäuden – in dem Raum, der durch das Zusammenspiel, die Konstellation von Gebäuden gebildet wird.

Stadtplanung trifft Kunst



Jan Silberberger Foto: Silberberger

Ausbildung 1975 in Stuttgart geboren, beendet Jan Silberberger sein Studium in Architektur und Stadtplanung an der Universität Stuttgart nach dem Vordiplom, um in Hamburg Kunst zu studieren. Danach ging er zurück in die Architektur. Er promovierte mit einer Studie über Entscheidungsfindung in Jurys von Architekturwettbewerben.

Beruf Nach Forschungen an der ETH Zürich zu Stadtentwicklung sowie Entwurfs- und Planungsprozessen arbeitet er seit 2022 als Senior Consultant für das Planungs- und Beratungsunternehmen Drees & Sommer. Silberberger wohnt in Stuttgart. *nbf*

Entscheidend für die Wahrnehmung von Dichte sind die öffentlichen Räume?

Auf der Grundlage von Forschungen der klassischen Phänomenologie können wir argumentieren, dass unser Empfinden von Dichte eine Art Gesamteindruck unserer Umgebung ist. Außerdem nehmen wir städtische Räume sequenziell wahr – am besten, indem wir uns zu Fuß durch diese Räume bewegen.

Wir sollten also hin zur Betrachtung ganzer Quartiere?

Genau. Wenn Sie Menschen fragen, welche gebaute Struktur sie mit Dichte assoziieren, landen Sie immer bei den typischen Großsiedlungen aus den 1960er, 1970er Jahren. Wenn Sie in Stuttgart fragen, landen Sie im Hallschlag oder Fasanenhof; wenn Sie in Berlin fragen, in Marzahn, in Paris in Boulogne-Billancourt, in Waiblingen auf der Korber Höhe. Das Interessante ist: Diese Großsiedlungen sind auf Quartierebene betrachtet nur etwa halb so dicht wie die Gründerzeitviertel unserer Städte.

Wie es sie auch in Stuttgart gibt – Stuttgart-West oder Stuttgart-Süd etwa.

Ja. Die Baukörper der Großsiedlungen sind zwar höher, oft zehn- bis zwölfgeschossig, stehen aber so weit auseinander, dass sie nicht mal ansatzweise an die Dichte der fünf- bis sechsgeschossigen Blockränder heranreichen. Wer sich die Mühe macht, durch die Areale Hallschlag oder Fasanenhof zu spazieren, dem fällt die mangelnde Dichte dort sofort auf. Lange Wegstrecken, wenig Annehmlichkeiten, etwas verwaiste öffentliche Räume. Und wenn man Menschen fragt, die in diesen Großsiedlungen wohnen, erzählen sie sicher von ähnlichen Alltagserfahrungen.

Dennoch setzen viele Stadtplanungen auf eine eher großzügige Räumlichkeit. Gegen diese wenden Sie sich. Warum?

Edward Glaeser, ein Stadtökonom, der an der Harvard-Universität forscht, skizziert ein zentrales Paradox: Orte, die uns häufig als wenig nachhaltig erscheinen – dichte städtische Viertel mit viel Baumasse und wenig Grünfläche –, sind de facto nachhaltig. An diesen Orten produzieren wir pro Kopf die wenigsten Emissionen. Im Gegensatz dazu sind Orte, die auf den ersten Blick nachhaltig erscheinen – eine lockere Bebauung mit großzügigen Grünflächen –, de facto meist das Gegenteil. Sie schaffen zu wenig Wohnraum, vor allem auch: zu wenig günstigen Wohnraum, verdrängen also Menschen qua

„Wir können sehr dicht und gleichzeitig sehr grün bauen. Das ist keine Entweder-oder-Frage. Die Frage ist: Wann fangen wir endlich damit an?“

Jan Silberberger, Städtebauforscher



Jan Silberberger ist überzeugt: Dichte Bebauung schafft lebendige Stadträume Foto: Silberberger

Design in das Umland und generieren so Pendelverkehr. Sehen Sie, Städte müssen Menschen zusammenbringen – Menschen mit unterschiedlichen Hintergründen, Ideen, Vorlieben und Abneigungen. Der Zweck von Städten ist, und war es schon immer, Nähe, Verbindungen herzustellen. Das ist das zentrale Qualitätskriterium.

Zusammengefasst: Sie plädieren eindeutig für eine Verdichtung?

Absolut. Eine Straße wird nur dann zu einem atmosphärisch angenehmen Interaktionsraum, wenn zwei Aspekte zusammenkommen: eine ausreichend hohe Dichte an Nutzern und Nutzerinnen und eine entsprechende bauliche Rahmung. Da gibt es ganz klare Abhängigkeiten und Schwellenwerte.

Und die wären?

Die Stadt der kurzen Wege ist in aller Munde. Was unterschlagen wird, ist, dass die kurzen Wege eindeutige, messbare Grundlagen haben. Aktuelle Forschungen zeigen, dass ein Angebot, das Sie dazu provoziert, Ihren Alltag zu Fuß zu organisieren – das bedeutet: Sie finden alle relevanten Dienstleistungen innerhalb eines Radius von 500 Metern –, erst ab einer Mindestdichte von 18 000 Menschen pro Quadratkilometer entsteht.

Gibt es aktuell gebaute Beispiele für Ihre

Position? Gar in Stuttgart?

Es gibt das Rosenberg-Quartier, am Berliner Platz. Auch das sind aber nur knapp zehn Häuser, sieben- bis achtgeschossig, die dicht beieinanderstehen und eine Art Blockrand bilden. Die Fassaden dieser Gebäude beziehen sich auf die Straße, Teile der Erdgeschosses sind kommerziell genutzt. Das ist nicht schlecht. Wenn wir in dieser Weise großflächiger bauen würden, dann könnten wir auch heute ähnlich angenehme Straßenräume erzeugen, wie wir das bereit mit unseren Planungen von vor 120 Jahren geschafft haben.

Lässt sich Stadt wirklich planen?

Häufig wird behauptet, dass die Qualität unserer Gründerzeitviertel ein Ergebnis von deren „Gewachsenheit“ sei. Wir vergessen gerne, dass diese Quartiere extrem spekulationsgetrieben waren, in Rekordzeit hochgezogen und, sprichwörtlich, in einem Zug am Reißbrett geplant wurden. Mit unseren heutigen technischen Möglichkeiten könnten wir Quartiere entwerfen, die mindestens genauso gut sind. Wir müssten dazu aber deutlich höhere Quartierdichten möglich machen.

Passt das zum Thema Nachhaltigkeit?

Wir können sehr dicht und gleichzeitig sehr grün bauen. Das ist keine Entweder-oder-Frage. Die Frage ist: Wann fangen wir endlich damit an?

Das Gespräch führte Nikolai B. Forstbauer.